

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 13

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marx-Komik erstmals filmisch korrekt in Szene gesetzt zu haben. Der Film wurde eine utopische Diplomatie- und Kriegsgroteske, die bis heute unverändert frisch, witzig und doppelbödig geblieben ist. Ablehnung der Autorität und pazifistische Ideale prägen das groteske und burleske Werk. Autorität und Krieg sind für die Marx-Brothers – und das gibt ihnen heute besondere Aktualität – Synonyme für Herrschaft, Korruption und Tyrannei.

9. November, 21.00 Uhr, ZDF

Geheimnis hinter der Tür

zf. «Geheimnis hinter der Tür» («Secret Beyond the Door») 1947 entstanden, gehört zu den Arbeiten von Fritz Lang die dem Filmpublikum unbekannt blieben. Eine junge Ehefrau entdeckt dunkle Geheimnisse in der Vergangenheit ihres Mannes. Er ist Architekt und frönt einem merkwürdigen Hobby: Er sammelt das Mobiliar von Räumen, in denen ein Mord geschah. Als echte Amerikanerin kennt sie ihren «Freud» und geht als Amateurychologin ans Werk. Die Handlung erinnert entfernt an die berühmte «Rebecca»-Story, die Daphne du Maurier ersann und Alfred Hitchcock verfilmte. Aber Fritz Lang benutzt den Stoff für ein durchaus selbständiges Spiel mit spannender, aber auch sentimentaler Wirkung. Da sein Held Architekt ist, fühlt man sich auch an Fritz Langs eigene Herkunft erinnert. Der aus Wien stammende Regisseur, der am 5. Dezember 1970 seinen achtzigsten Geburtstag feiert, ist der Sohn eines Architekten und wurde, bevor er zum Film ging, als Architekt und Maler ausgebildet. Was Friedrich Luft zum 70. Geburtstag über Fritz Lang schrieb, passt genau auf den Architekten Mark Lamphere, um den sich die Handlung des Films «Geheimnisse hinter der Tür» dreht: «Er liebt die Saugkraft des Unheimlichen. Die Schönheit war seine Sache nie, eher die Schönheit des Grauens, der Reiz des Morbiden, das Spiel mit der Gefahr, die Verbildlichung des Unbewussten.»

Joan Bennett spielte in dem Film bereits zum drittenmal unter der Regie ihres damaligen Ehemannes Fritz Lang. Zuvor waren ihre gemeinsamen Filme «Woman in the Window» (1944) und «Scarlet Street» (1945) entstanden. Im allgemeinen gilt der Film «Geheimnis hinter der Tür» als das schwächste Glied dieser Joan-Bennett-Trilogie Fritz Langs. Weder bei der Kritik noch beim Publikum löste der Film ein besonderes Echo aus. Man bemängelte seine etwas unglaubwürdige Handlung, übersah aber seine besonderen ästhetischen Qualitäten, zu denen nicht zuletzt der namhafte Kameramann Stanley Cortez beigetragen hatte.

14. November, 22.15 Uhr, ARD
«Roma città aperta» von Roberto Rossellini

Dokument des Neorealismus

ar. «Rom, offene Stadt» begründete vor 25 Jahren den weltweiten Ruf des italienischen Regisseurs Roberto Rossellini. Mit diesem Film begann zugleich die Epoche des Neorealismus, die inzwischen längst Filmgeschichte ist. Seine Ausstrahlung im Deutschen Fernsehen gibt jetzt Gelegenheit, sich aus der zeitlichen Distanz mit einem Filmdokument auseinanderzusetzen, das seinerzeit als eine der erschütterndsten Abrechnungen mit faschistischem Terror empfunden wurde. Moralischer Anspruch und dramatische Aktion sind darin wirkungsvoll

ineinander verzahnt. «Rom, offene Stadt» ist ein Film des Widerstands gegen die Brutalität der SS, des Widerstands in einer von Krieg und Not gezeichneten Stadt. Ein katholischer Geistlicher und ein Kommunist begegnen sich im gemeinsamen Kampf, beide bezahlen ihr Engagement mit dem Leben. Zu den wenigen Berufsschauspielern, die neben vielen Laiendarstellern in diesem Film auftreten, gehört neben Aldo Fabrizi Anna Magnani, deren grosse Karriere ebenfalls mit «Rom, offene Stadt» begann. Rossellinis Ruf knüpfte sich immer noch an «Rom, offene Stadt» und «Paisa» (1946), seine späteren Filme blieben dahinter zurück. Der Einfluss des nunmehr 64jährigen Regisseurs auch auf jüngere italienische Regisseure wie Pier Paolo Pasolini ist jedoch unverkennbar. Interessantes Detail: am Drehbuch arbeitete kein Geringerer als Federico Fellini mit.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Notizen zur amerikanischen Science-Fiction-Serie im ZDF

Invasion von der Wega

Die in dieser Serie vorausgesetzten Verhältnisse sind in doppelter Hinsicht utopisch (lies: unwahrscheinlich): Einmal was ihre undifferenzierte, leicht einprägbare Klarheit betrifft, zum anderen in ihrer Thematik. Die drei auftretenden Parteien sind mit wenigen Stichworten zu charakterisieren:

– Die Invasoren, die von der Wega kamen und kommen, nehmen auf der Erde Menschengestalt an und infiltrieren unsere Forschungs- und Wirtschaftszentren, um Amerika und die Welt zu erobern. Widerfährt einem solchen menschenähnlichen Invasor ein Missgeschick, wird er erschossen oder niedergeschlagen, dann löst sich die menschliche Hülle sofort in einem Röcheln auf, und er kehrt zur Wega zurück. Obwohl sie reden und handeln wie wir, sind es doch Un-Menschen: Kein Blut fliesst in ihren Adern, sie sind zur Liebe unfähig, haben dafür eine perfekte Technologie, besonders was ihre unheimlichen Strahlenwaffen und ihre Nachrichtenübermittlung betrifft.

– Dennoch finden sie in jeder Sendung wieder ihren Meister in dem kämpferischen Journalisten David Vincent, der eine ihrer Landungen beobachtet hat

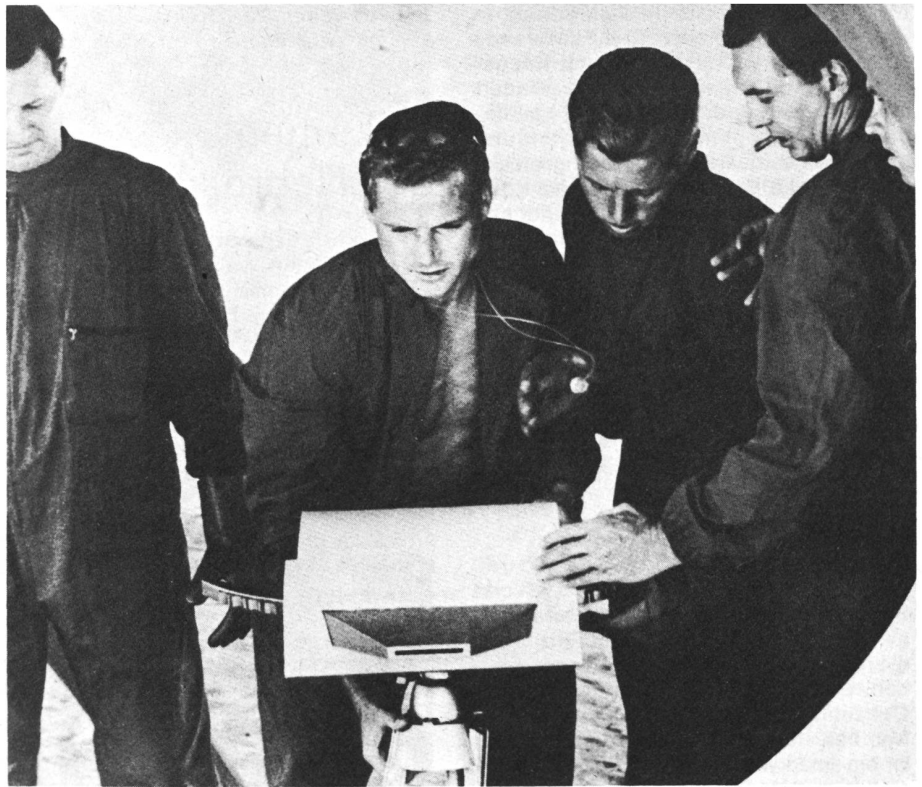
und ihnen nun mit gesundem Menschenverstand, harten Fäusten und einer grossen Portion Glück entgegentritt. Der einsame, von unverständigen Mitmenschen oft als Psychopath verleumdete Held kämpft ohne Technologie und Waffen, seine stärkste Waffe ist sein Misstrauen! (Der Darsteller Roy Thinnes glaubt selber einmal eine «fliegende Untertasse» gesehen zu haben und dreht nach 50 Sendungen immer noch weiter).

– Irgendwo neben dem eigentlichen Geschehen stehen die naiven «Hüter der Ordnung», ebenso ungläubig wie die meisten Zeitgenossen des Helden: Sie wollen die Gefahr, die von diesen Fremden droht, nicht erkennen und können also unsere Gesellschaft auch nicht vor ihren Übergriffen bewahren; ihnen fehlt das Misstrauen!

Der Erfolg dieser Serie blieb in Deutschland nicht unbestritten, es erhob sich recht vehemente Kritik: «Warum die Invasoren von der Wega uns Menschen vernichten wollen, braucht die neue ZDF-Serie nicht zu erläutern. Es sind Fremde, also Feinde... Wir dürfen nicht dulden, dass man David Vincent wie einen Psychopathen behandelt, nur weil er überall den Feind entdeckt. Wir müssen mit ihm gemeinsam «seinen einsamen Kampf kämpfen», misstrauisch gegen jeden anderen.» Otto Köhler schrieb es – ironisch! – im Spiegel vom 18. Mai 1970. Oder: «Ich halte es nur für fahrlässig, wenn in einer Gesellschaft, die mit dergleichen vorsichtiger sein sollte,

unterschwellig ein faschistoides Weltbild propagiert wird, dessen Virulenz wahrlich nicht beseitigt ist.» «Hans-Hagen Hildebrandt im deutschen epd / Kirche und Fernsehen vom 30. Mai 1970. Es geht meines Erachtens um das Problem der Identifikation: Für alle die einsamen Unsicheren unter den Zuschauern des ZDF, die selber nicht recht wissen, wovor sie sich eigentlich fürchten und was sie dagegen unternehmen könnten, für sie ist der einsame Kämpfer David Vincent ein billiges, aber perfektes Identifikationsangebot: 50 Minuten teilen sie mit ihm alle vierzehn Tage das Unbehagen gegenüber dem bösen Feind und bangen mit ihm um seinen Erfolg. Gleichzeitig lernen sie den gemeinsamen Feind, die fremde, unheimliche Macht etwas näher kennen. Wenn sie sich selbst mit dem Helden identifizieren, mit wem werden sie «den Feind» in ihrer Wirklichkeit gleichsetzen? Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten: Da sind die Technologen, am Bildschirm lernt man's: Sie sind nicht zu unterschätzen! Oder die Kriminellen, mit denen die Polizei ohne unsere tätige Mit-Jagd (auch nach der Unterhaltungssendung «Aktenzeichen XY ungelöst»!) nicht fertig wird; oder die moralisch dekadenten Hippies, die unsere wohl behütete Ordnung untergraben (man denke an «Easy Rider»); oder die Kommunisten mit ihrer gefährlich undurchsichtigen Ideologie – sie alle und noch einige weitere «Feinde» lassen sich ohne Umstände in das primitive Freund-Feind-Schema einordnen. Gelegentlich wird man sich dann auch unreflektiert gegen die fremden Mächte in den eigenen Konflikten auf das unbewusst legitimierte Faustrecht des David Vincent berufen, bestimmt lässt man sich das eigene Misstrauen bestätigen und verstärken; so muss ja wohl die Angst zu überwinden sein, oder?

Nein, wie kritisch dieses simplifizierte und illusionäre Freund-Feind-Schema zu beurteilen ist, mag ein Beispiel zeigen: im analysierenden Gespräch über eine solche Sendung haben Jugendliche (etwa 15jährig) unbedacht die feindliche Macht mit ihren Eltern (und anderen «Autoritäten») gleichgesetzt. Der Weg von da ist nicht weit, so dass sie auch das Misstrauen in ihre Generationen- und Autoritätenkonflikte hineinbringen werden. Die in der Serie entmenschlichte, dämonisierte Macht lässt sich in der Wirklichkeit sehr leicht mit persönlichen Widersachern identifizieren, aber – im zwischenmenschlichen Bereich (zwischen den Generationen, wie gegenüber den Kriminellen!) kann meines Erachtens nur Vertrauen zu einer menschenwürdigen Konfliktlösung führen. Möglicherweise könnte eine weitreichende Fernseh-Erziehung hier vorbeugen und einigen Jugendlichen ein kritisches Bewusstsein gegenüber solchen «Unterhaltungs»-Sendungen vermitteln; wahrscheinlich wird sie aber nicht viele erreichen, denn die verlogene Einfachheit der hier vorgespiegelten Verhältnisse lässt man sich nicht leicht nehmen, weil man sich in ihnen ohne



Invasion von der Wega: Science-Fiction im ZDF

Anstrengung meint orientieren zu können.

Sollten wir da vielleicht von Verdummung – im Sinne einer Erziehung zur Undifferenziertheit – reden?

Wenn ja, dann wäre dies allerdings nicht die allgemeine Wirkung des Mediums Fernsehen, sondern eher Ausdruck einer – in der deutschen Kritik als faschistoid bezeichneten – Mentalität, wie sie auch in unserem «Zivilverteidigungsbuch» (z.B. S.228 f.) etwa durchschimmert. – Jedenfalls sollten auch sogenannte Unterhaltungs-Sendungen jeweils auf ihren Informationsgehalt und auf ihre unterschweligen Wirkungen hin befragt werden; Simplifizierungen und Misstrauen scheinen mir eher zu einer Konfliktbereicherung, anstatt zu positiven Lösungen beizutragen.

Urs Etter

Die erste Runde

Am 1. April 1963 begann das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) in Mainz seinen Sendebetrieb. Gemäss seiner Bestimmung sollte es ein Kontrastprogramm zum Ersten Deutschen Fernsehen ARD (Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland) und dadurch die qualitätsfördernde Konkurrenz ins Spiel bringen. Der Kontrast funktionierte weniger, dafür um so mehr die Konkurrenz. Die Zuschauer begannen von der ARD ab-

zuwandern, und es gibt immer mehr Zuschauer, die ihr Gerät auf Kanal 2 fixiert haben. Beim Start hatte das ZDF viele Vorteile für sich. Es konnte aus dem Fundus der qualifizierten ARD-Mitarbeiter und deren Erfahrungsschatz zehren, und seine Zentralisierung in Mainz bewirkte Flexibilität in der Programmstruktur gegenüber den von den neun separaten, über das ganze Land verteilten Sendeanstalten der ARD, die überdies (darin dem Schweizer Fernsehen nicht unähnlich) zu fest in längst überholten Programmformen aus der Anfangszeit des Fernsehens verharren. Wer Einblick hinter die Kulissen hat, konnte bei der ARD schon seit einiger Zeit Nervosität und Besorgnis über die abwandernden Zuschauer erkennen. (Zuschauerzahlen sind die Erfolgsbilanz des im festen Anstellungsverhältnis lebenden Fernseh-schaffenden.) Und als von 16 Millionen jeweils 12 Millionen am Freitagabend beim ZDF in Zimmermanns «Aktenzeichen XY ungelöst... mitmachten, war offensichtlich bei der ARD Alarmstufe 1 gegeben, und der Südfunk Stuttgart schickte Wilhelm Bittorf auf die Zimmermann-Jagd. (Freitag, den 2. Oktober, 20.15 Uhr, Zeichen der Zeit, «Zimmermanns Jagd», Beobachtungen zu der Sendung «Aktenzeichen XY ungelöst...»). Ein Bericht von Wilhelm Bittorf.)

Fernsehkritik am Fernsehen ist eine zwiespältige Sache, denn dem Kritiker fehlt von Natur aus die neutrale Distanz und Objektivität, er ist notgedrungen stets in irgendeiner Form Partei. So glich denn Bittorfs Sendung weniger einer kritischen Auseinandersetzung als einem spannenden Boxkampf, in dessen Verlauf die beiden Gegner eine grosse Zahl von erlaubten Finten und weniger

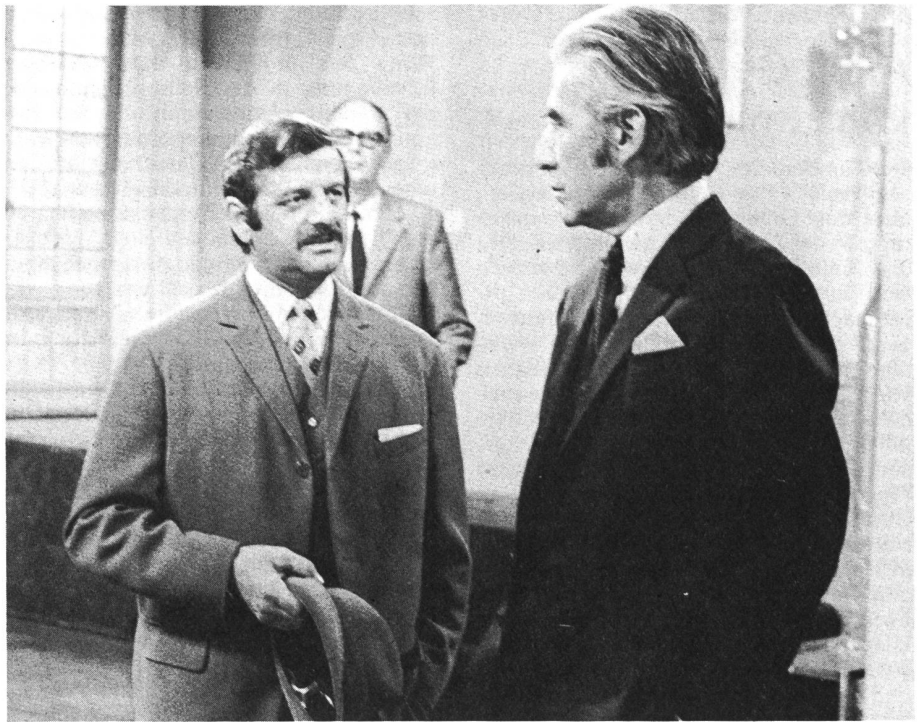
seriösen Kniffen anwandten. Wenn nach dem allgemeinen Eindruck Zimmermann knapp nach Punkten siegte, so lag das nicht daran, dass er die bessere Sache vertreten hätte, sondern weil Bittorf ungenügend trainiert in den Ring stieg. Im übrigen überraschte es sehr, wie unbedenklich Bittorf die gleichen Mittel anwandte, die er seinem Gegner zum Vorwurf machte. Bittorf kritisierte mit Recht die Dramatisierung bestimmter Kriminalfälle, die manchmal eindeutig auf den Effekt Nervenkitzel und Gruselkabinett ausgerichtet ist. Der gleiche Bittorf filmte Zuschauerreaktionen während und nach der Sendung ausschliesslich in Kneipen und fuhr mit der Kamera genüsslich über frustrierte Gesichter, sabbernde Lippen, Glotzaugen, verweilte bei Leuten, die er als *das* Zimmermannsche Publikum servierte. Wer deutsche Verhältnisse kennt, weiss, dass dies eine ganz bestimmte Art von Kneipen ist, in denen nur eine ganz bestimmte Art von Leuten verkehrt. Ein Milieu, das, nach der Todesstrafe befragt, mit hundertprozentiger Sicherheit die erhoffte Antwort gibt: «Die müssen weg mit'm Kopf, die gehör'n weg von der Strass', und net mit am Strick oda äner Kugel, sondern die gehör'n langsam und qualvoll, das find ich...» Zu Zimmermanns Gruselkabinett für den Kleinbürger gesellt sich Bittorfs Gruselkabinett für Intellektuelle. Kurz, man wurde der ganzen Sache im Grund nicht froh. Bittorf gelang es nicht, die unbestreitbaren Schwächen der Zimmermann-Sendung aufzudecken, ohne dass der Eindruck vorherrschte, dies geschehe nicht so sehr aus journalistischem Ethos als vielmehr aus journalistischer Missgunst. Sogar die Honorare wurden einander vorgerechnet. Wenn das Fernsehkritik am Fernsehen sein soll – dann lieber nicht.

Hans-Dieter Leuenberger

Kein «Früh-Fieber»

«Das Landhaus» von Kurt Früh

po. Was erwartet der Zuschauer, wenn das Schweizer Fernsehen einen fünfteiligen Krimi von Kurt Früh ausstrahlt? Doch wohl Mord, Spannung, schlaue Polizisten, also einen «Mini-Durbridge». Ausser dem Mord ist aber nichts eingetroffen. Kurt Früh («Polizist Wäckerli», «Bäckerei Zürrer», «Hinter den sieben Gleisen» und andere Dialektspielfilme) wollte seinen Krimi nicht auf äusserliche Aktionen aufbauen, sondern Beweggründe sichtbar machen. Das ist ihm nicht gelungen. In den zwei ersten Sendungen sah man ein schönes Landhaus, einige Autos und viele Personen, von denen man nichts Genaueres weiss: Der Sohn des Grossindustriellen Peter Fries findet seinen Vater tot im Keller des meistens unbenutzten Landhauses. Unfall? Selbstmord? Mord? Dr. Feurer, Hausarzt und Freund der Familie, betrachtet den Fall als Selbstmord, möchte



Walo Lüönd und Lukas Ammann in «Das Landhaus»

aber im Interesse der Familie den Tod des Hausherrn als Unfall interpretiert wissen. Als die Gattin den Tod erfährt, muss sie mit einer Herzattacke in die Klinik von Dr. Feurer eingeliefert werden. Polizeileutnant Kellerhals untersucht den Fall und bestätigt die Unfallthese. Aber Polizeiwachtmeister Schifferli forscht weiter und stösst auf neue Indizien. In der dritten Folge geschahen einige unvorgesehene Sachen, die den Krimi endlich spannend machen: Kahler, der Chauffeur, wird mit einer schweren Magenvergiftung ins Spital eingeliefert. Nando versucht den Kassenschrank der Familie Fries zu öffnen, wird aber dabei von der Polizei verhaftet. Ferner vernimmt Inspektor Schifferli, dass Dr. Feurer den Unfall inszeniert hat. Die Steigerung der Spannung vermochte aber nicht über die zahlreichen Regiefehler hinwegzutäuschen, auch kleine technische Unsauberkeiten kamen in dieser Sendereihe vor. Ungenügend ist das Gros der Darsteller. Man hatte Mühe, sie zu verstehen, weil sie sehr undeutlich sprechen. Überdies wirken viele unnatürlich, und nach jedem Dialog hatte man das Gefühl, sie seien froh, dass sie ihren Text noch auswendig konnten. Zwei Schauspieler fallen sehr positiv auf: Walo Lüönd als Polizeiwachtmeister und Lukas Ammann als Dr. Feurer. Ein «Früh-Fieber», das etwa einen Vergleich mit jener «Durbridge-Krankheit» standhielte, fand leider nicht statt.

TV-TIP

6. November, 20.15 Uhr, ARD

Reich Gottes in Belfast

Zwei lange Strassen in der nordirischen Hauptstadt Belfast, die protestantische Shankill Road und die katholische Falls Road, verlaufen ein gutes oder vielmehr ein böses Stück Weges dicht nebeneinander. Im August letzten Jahres überfielen Protestanten aus der Shankill Road die Falls Road. Um dem Wüten der Mordbrenner Einhalt zu gebieten, musste die britische Regierung schliesslich Truppen entsenden. Die Truppen sind noch immer da, aber sie können immer neue Ausbrüche militanter Raserei nicht verhindern, die in den letzten Monaten oft entfacht wurden. Der Filmbericht «Das Reich Gottes in Belfast» von Edmund Wolf schildert das Leben einiger protestantischer Familien in der Shankill Road und einiger katholischer Familien in der Falls Road. Am Exempel dieser Menschen wird aufgezeigt, wie es historisch zu einer so ausweglosen Situation kam, dass jeder Appell der Regierung, alten Hass nicht immer weiter in die Zukunft mitzuschleppen, im Prasseln brennender Häuser untergeht und im Krachen von Bomben und Molotow-Cocktails, auf deren Handhabung sich die protestantische Terrororganisation UVF und die katholische IRA gleich gut verstehen.